

Das doppelte Drama der Frauen

Cinzia Venfro
Die erste Mal drückte sie die WC-Spülung. Beim zweiten Mal, gut ein halbes Jahr später, fing sie das Blut, das aus ihr floss, mit einer Bindle auf. «Darin lag mein ungeborenes, blutverschmiertes Kind. Ich nahm es auf die Hand, es war vielleicht fünf Zentimeter gross. Aber Kopf, Bauch, Beine, Arme – ja sogar die Augen waren schon zu erkennen», erzählt Andrea Keller (49) aus Kirchdorf AG.

alisiert, wie tabubehaftet die Gesellschaft auf Fehlgeburten vor der 13. Schwangerschaftswoche reagiert. «Der Tenor aus dem Umfeld war gut gemeint: Ich fühle sich aber wie ein Messer im Herzen an: Ich könnte doch froh sein, dass es so früh passiert ist, sagte man mir immer wieder.» Doch die Sorgen in ihrem Umfeld hatte Andrea Keller überhaupt über die Schwangerschaft informiert.

Besonders tragisch: Muss eine Frau eine sogenannte Curettage durchführen lassen, eine Ausschabung der Gebärmutter, erlebt sie die nächste Härte. «Die wenigsten Spitäler gehen mit dem Ungeborenen wie mit einem wirklichen Lebewesen um. Es wird einfach entsorgt, weil es ja vor der zwölften Woche gestorben war», erzählt Keller.

Die sportliche Aargauerin ist eine von geschätzt rund 20 000 Frauen pro Jahr, die ihr Kind in den ersten zwölf Schwangerschaftswochen verlieren. Andrea Keller erlitt im Alter von 39 und 40 Jahren zwei frühe Fehlgeburten.
Ein Schicksal, das sie mit Géraldine Knie (46) teilt. Die Zirkuskönigin verlor zwei Kinder, kämpfte danach «körperlich und emotional» mit dem Verlust, wie sie gestern im BLICK-Interview erzählte.

Auch Andrea Keller war nach der zweiten Fehlgeburt in der zweiten Schwangerschaftswoche unversehens Panikkranken, Ohnmacht, Einsamkeit machten ihr und ihrer Familie – sie hatte zu dem Zeitpunkt bereits einen fünfjährigen Sohn – den Alltag zur Hölle.
«Die Trauer hält mich doppelt ein. Denn ich hatte mir bei der ersten Fehlgeburt nicht zugestanden zu trauern», sagt Andrea Keller. Erst da habe sie re-



Schicksalsschläge
Andrea Keller aus Kirchdorf erlitt zwei Fehlgeburten im ersten Trimester



So weit entwickelt ist ein Fötus in der neunten Woche der Schwangerschaft

grosstes Tabu. «Man darf vor dem dritten Monat nicht einmal richtig erzählen, dass man schwanger ist. Wenn man das Kind verliert, heisst es vorwurfsvoll: Wieso redet du überhaupt so feich über die Schwangerschaft? Da ist ja noch gar nichts.»
Jetzt klagt Andrea Keller an: «Dieses Tabu verursacht so viel Leid, wir müssen es endlich aufbrechen.» Eine Frau, die ihr Umfeld nicht in die Schwangerschaft einweihen durfte, sie im Fall von Frühaborts noch ein- mal als ohnehin schon.

Regelung mit der abgeschlossen neunten Woche sei in der Praxis «ungünstlich», so der Gynäkologe. «Ich bin gespannt, ob das Parlament etwas ändern will.»
Andern will das per Motion jetzt Grünen-Nationalrätin Irène Kalin (32). «Schwanger ist man ab dem ersten Tag, auch wenn eine Schwangerschaft in der Regel erst nach wenigen Wochen erkannt wird», sagt die Mutter des zehn Monate alten Elia.

«Es gibt keinen erschütternden Grund, wieso die Kostenbefreiung nicht ab jenem Tag gelten soll, der von der Gynäkologie als Tag der Befruchtung nachträglich errechnet wird.» Denn für Frauen wie Andrea Keller bedeutet die versicherungstechnische Unterscheidung zwischen schwanger und krankem Schmerz und Erniedrigung. «Sie erhalten für ihr Un-

glück von der Krankenkasse auch noch eine Rechnung.»
So bewunderte sie Frauen, die den Mut haben, ihre Schwangerschaft früh zu teilen. «Diesen Mut braucht es. So wie es auch den Mut braucht, über Fehlgeburten zu sprechen.» Das eine geht nicht ohne das andere.
Kalin betont: «Fehlgeburten gehören zu uns Frauen, wie das Kinderkriegen Frauensache bleibt. Überflürte Kinderwünsche gehören genauso zu uns wie Geburten, die ganz anders waren, als wir uns das erhofft hatten. Wir müssen darüber sprechen, um uns zu helfen.»

POLITIK & WIRTSCHAFT

Bundesrat will kein Atomwaffen-Verbot

Bern – Der Bundesrat stellt sich quer: Er will den Atomwaffenverbots-Vertrag nicht unterzeichnen – auch wenn ihn das Parlament dank per Votums aufgefodert hat. Die Regierung will lediglich unter Bezug von Experten einen möglichen Beitritt der Schweiz prüfen. Ein Bericht soll bis Ende 2020 vorliegen. Der Vertrag ist das erste internationale Abkommen, das ein umfassendes Atomwaffenverbot vorsieht.

Bio-Champion Schweiz

Basel – Der Umsatz mit Bio-Lebensmitteln stieg im letzten Jahr auf über 3 Milliarden Franken. Immer mehr Schweizer entscheiden sich für Bio: 56 Prozent greifen täglich oder mehrmals wöchentlich zu einem Bio-Produkt. Pro Kopf und Jahr kaufen Schweizer für 360 Franken Bio-Lebensmittel laut Verband Bio Suisse.

Ständer Wickt nach Skiunfall wieder dahem

Sölden/Stans – Zehn Tage nach einem schweren Skiunfall, bei dem ihm unter anderem mehrere Rippen gebrochen wurden, ist der Nidwaldner Ständer Hans Wickt wieder zu Hause in Hergiswil. Nach Ostern wolle er die parlamentarische Arbeit wieder aufnehmen, teilte die FDP mit.

Börse & Devisen

SMI	9520.1 (+0.43%)
DOW JONES	26208.2 (+1.2%)
EUR/CHF	110.2
USD/CHF	1.00
Gold	41399 Fr./Ag
ERÖL	69.04 \$/Fass

BLICK trifft Roberto Cirillo (47), den Neuen bei der Post «Ehrlichkeit fängt beim Chef an, also bei mir»



Post-Chef Roberto Cirillo ist der neue starke Mann beim grünen Riesen.

Sichtlich nervös trat der neue Post-Chef Roberto Cirillo (47), aufgewachsen in Novazzano TI, einem Dorf unweit der Grenze zu Italien, gestern vor die Medien. Auf Italienisch, Französisch und Deutsch begrüßte der Maschinenbauingenieur die Anwesenden.
«Sie haben in den letzten Monaten einige über mich geschrieben.» Gerne bringe er Licht ins Dunkel, so Cirillo. «Ich bin im Tessin aufgewachsen.» Als Kind sei das Postauto sein Anschluss an die Welt gewesen.
Nur dank dieser Dienstleistung der Post habe er die gleichen Möglichkeiten gehabt wie seine Kollegen in grösseren Dörfern und Städten. Mehr wolle er nicht von sich preisgeben.
Im anschließenden Exklusiv-Gespräch mit BLICK ist er es doch: «Ich bin ein Kind italienischer Einwanderer, eher in einfachen Verhältnissen aufgewachsen. Und ich bin immer noch derselbe Roberto und möchte die Tessiner Mentalität in die Schweiz tragen.»
Zusammen mit seiner Partnerin ist Cirillo kürzlich von London nach Zürich gezogen. Er

sagt über sie: «Meine Partnerin hat mich beim Entfalten der Post zu werden, immer unterstützt. Nach der ersten Sitzung mit dem Verwaltungsrat der Post meinte sie, dass meine Augen funkeln. Sie sagte: (Gül, du willst den Job!) Wir freuen uns bis heute beidg, dass ich gewählt wurde. Meine Frau ist stolz auf mich.»
Aber warum wollte Cirillo an die Spitze der Post – zu einem Staatskonzern, bei dem er zwar 60 000 Mitarbeitende führt, aber weniger verdient als bei einem vergleichbaren Unternehmen der Privatwirtschaft? Einem Konzern, der in einem strategischen Dilemma steckt – zwischen Service public und Wettbewerbsfähigkeit? «Ich will meine Erfahrungen und Kompetenzen dem Service public zur Verfügung stellen.» Den Service public spricht er immer wieder an. Nach seiner Vorstellung als Mann des Beratungsunternehmens McKinsey bezeichnet, ist es ihm wichtig zu betonen, dass er eine Post will, die für alle da ist – auf dem Land wie in der Stadt.
Das Cirillo jetzt zum neuen Post-Chef werden konnte, ist dem Postskandal geschuldet. Als dessen Folge mussten das Management von Postauto und auch Cirillos Vorgängerin Susanne Ruoff (61) ihren Sessel räumen. Auf den Skandal angesprochen sagt er: «Für mich ist sehr wichtig, dass wir eine Kultur der Transparenz und der Ehrlichkeit im Unternehmen etablieren. Und ich bin mir bewusst: Transparenz und Ehrlichkeit, das fängt beim Chef an, also bei mir.»
In der italienischen Version seiner Rede ist er deutlicher geworden. Er benutzte eine Redewendung, die man damit übersetzen könnte, es brauche einen Tritt in den Hintern. Darauf angesprochen lacht er und sagt: «Es muss ein Ruck durch die Post gehen. Aber wir dürfen uns auch bewusst sein: Wir sind die beste Post der Welt, trotz dem Postauto-Skandal. Aber wir müssen einen Schritt zurück sein, auch in 10 bis 15 Jahren noch einen guten Service public bieten zu können.»
Dazu will der Tessiner an der Spitze der Post seine Mitarbeitenden gut kennenlernen, um zu verstehen, «was die Gene der Post sind». Er seine gute Arbeit, betont er. Seine Augen funkelten wieder.
 Pascal Tschwarb, Sven Zaugg

Hebamme und Trauerfachfrau Anna Margareta Neff (50)

«Der Gesetz ist frauenfeindlich»

Blick Eine Frau gilt in der Schweiz rechtlich ab der 13. Schwangerschaftswoche als schwanger, zuvor ist sie im Fall von Komplikationen «krank». Welche Botschaft gibt die Politik damit Frauen, die Sie beraten?

Anna Margareta Neff: Es ist unhaltbar, dass eine Frau bis zur 13. Schwangerschaftswoche als «krank» bezeichnet wird. Unser Gesetz ist frauenfeindlich und diskriminierend. Der Gesetzgeber zementiert damit eine gesellschaftliche Haltung, dass eine Frau nicht schwanger war, wenn sie ihr Kind vor der 13. Woche verliert.

Die Kosten, die eine frühe Fehlgeburt verursacht, muss die Frau mit ihrer Franchise bezahlen, zudem bleibt ein Selbstbehalt hängen.
Sie bekommt also noch eine Rechnung für den Verlust ihres Kindes. Das ist als psychologisches Signal verletzend: Sobald eine Frau schwanger ist, erwartet sie ein Baby. Wenn es im Bauch der Mutter stirbt, wird

dass die Politik diesen Missstand endlich anerkennt.
Was bedeutet es für Frauen, die bei ihrer Hilfe suchen? Leider bestätigt es sie in der Annahme, dass sie nicht über den frühen Verlust ihres Kindes sprechen und trauern dürfen. Auch der Sprachgebrauch ist verletzend: Sobald eine Frau schwanger ist, erwartet sie ein Baby. Wenn es im Bauch der Mutter stirbt, wird

von Embryo oder gar von Schwangerschaftsgewebe gesprochen.
Was raten Sie Frauen, die ihr Kind vor der 13. Woche verlieren? Reden, reden, reden. Rund 20 000 Frauen in der Schweiz verlieren ihr Kind im ersten Trimester jährlich – und niemand spricht darüber. Diese Frauen fühlen sich in ihrer Trauer allein gelassen und oft auch mit ihrem Mann nicht verbunden. Sie selber und die Gesellschaft gesehen ihnen nicht ein, Mutter zu sein. Wenn wir als Gesellschaft dieses Tabu brechen, helfen wir den Frauen und Familien sehr. Zudem kann das Teilen der eigenen Geschichte einen selbst aus der Einsamkeit herausführen und die Solidarität unter Müttern stärken.
Fehlgeburten werden selten befragt. Wieso? Uns rufen immer wieder Frauen an, die im WC ihr Kind verloren haben, spülten – und es danach sehr berosten. Ich rate immer dazu, wenn möglich sich das

verlorene Kind – in jedem Stadium – anzuschauen. Zudem helfen Rituale, um den Verlust in das eigene Leben zu integrieren. Die wenigsten wissen, dass man das ungeborene Kind, wenn es so klein ist, im Wald oder auch im eigenen Garten begraben darf.
Interview: Cinzia Venfro

Anna Margareta Neff ist Lehrerin der Fachrolle www.kinderverlust.ch, Hebamme und Trauerfachfrau. Kinderverlust.ch bietet kostenlose Beratungen per Telefon oder E-Mail für Betroffene an.

Knatsch wegen Bortoluzzi

Neuer SVP-Präsident muss Wogen glätten

Die Zürcher SVP ist in der Krise. Als neuer Kantonspräsident soll nun Patrick Walder (31) die Partei in die nationalen Wahlen führen. Dass ihm dabei als Nationalrat Toni Bortoluzzi (72) als Vize zur Seite gestellt wird, sorgt für Knatsch: Der bekannende homosexuelle SVP-Politiker Michael Frauchiger (29) bezeichnet Bortoluzzi als «homophob und frauenverachtend».



Patrick Walder, SVP-Präsident.



Toni Bortoluzzi, SVP-Vize-Präsident.

«unverständlich, peinlich und unter aller Sau».
Der neue Präsident Walder versucht die Wogen zu glätten. «Wir haben eine lebendige Debatte geführt, das spricht für unsere Partei», sagt er zu BLICK. «Doch jetzt müssen wir die internen Streitigkeiten begraben, seriöse Arbeit leisten und geeint in den Wahlkampf ziehen.» Frauchigers Angriff mag er deshalb nicht weiter kommentieren.
Walder stellt sich aber demonstrativ hinter seinen neuen Vize: «Herr Bortoluzzi ist mit seiner langjährigen Erfahrung ein Riesengewinn für unser Team.» Dessen frühere Aussagen wolle er nicht beurteilen. Walder selbst lebt in einer Hetero-Beziehung. Er macht jedoch klar: «Ich habe mit Homosexuellen kein Problem.»
Thomas Benkő und Ruedi Studer

Umweltorganisation verschweigt Finanzprobleme

Green Cross dreht im roten Bereich

Bei Green Cross Schweiz, das sich für Abrüstung von atomaren und chemischen Waffen, für die Opfer von nuklearer Vererbung und für sauberes Trinkwasser einsetzt, ist so richtig Feuer im Dach. Die Umweltorganisation kämpft mit grossen finanziellen Schwierigkeiten, wie Recherchen des «Beobachters» zeigen. Gönnern erfahren bis heute aber nichts davon.
Wie dramatisch die finanzielle Lage ist, zeigt ein internes Mail von Martin Bäumle (54), Geschäftsleiter von Green Cross Schweiz und GLP-Nationalrat,

das die Konsumentenzeitschrift auf seinem Online-Portal publik machte. «Das Organisationskapital war Ende 2017 negativ statt der rapportierten fünf Millionen, und Green Cross Schweiz war nicht in der Lage, seine kurzfristigen Verbindlichkeiten zu decken.» Bäumele will heute über die aktuelle Lage informieren.
Das scheint bitter nötig. Auf der Homepage von Green Cross Schweiz finden sich keinerlei neue Informationen zur finanziellen Lage der Umweltorganisation. Den Spendern hingegen wird vorgekauft, dass alles im grü-

nen Bereich ist: Green Cross Schweiz verschickt nach wie vor Einzahlungsscheine mit Spendenaufträgen.
Die Vorgeschichte: Ende August 2018 trennt sich Green Cross Schweiz Knall auf Fall von der langjährigen Geschäftsführerin Nathalie Gysi (48) – im gegenseitigen Einverständnis, wie es in einer Mitteilung hiess. Über die Gründe wurde nicht informiert.
Gysi und Bäumele standen unter Beschuss, weil Green Cross International die Schweizer Sparte für die finanzielle Krise verantwortlich machte. Sie hätte

2016 ihren Mitgliederbeitrag nicht bezahlt. Andererseits kam Gysi unter Druck, weil ihr die Zertifizierungsstelle für Non-Profit-Organisationen (Zewo) wegen fehlender Transparenz mit dem Entzug des Gütesiegels gedroht hatte.
Seit Jahren haben interne Kritiker vor der «kreativen Buchführung» Gysis gewarnt. Sie habe die Buchhaltung für ausländische Schwester-Organisation gemacht. Dabei soll sie deren Geld als Spendeneinnahmen für die Schweiz verbucht haben, um einen hohen Bonus zu erhalten.
Patrick Berger



GLP-Nationalrat Martin Bäumele ist Geschäftsleiter Green Cross Schweiz.



Sportbegeistert
Erzprince Alois von und Ueli Maurer (68) tauscht mit Bundespräsident Ueli Maurer Geschenke aus.

Skifahrer trifft Langläufer auf höchster Ebene

Bern – Der Bundesrat bekam gestern hohen Besuch aus dem «Ländli». Erzprince Alois von und Ueli Lichtenstein (50) willt mit seiner Frau Sophie (51) für einen zweitägigen Staatsbesuch in der Schweiz. Die beiden wurden am Nachmittag vom Gesamtbundesrat in Bern empfangen. Zuvor tauschten der Erzprince und Bundespräsident Ueli Maurer (68,

SVP) Geschenke aus. Schon im Vorfeld hatten die beiden Alpenländer vereinbart, einander gegenseitig Ski zu schenken, wie Maurers Kommunikationsoffizier Peter Minder gegenüber BLICK erklärt.
Denn: «Der Erbinzug von Lichtenstein fährt gerne Ski, und Bundespräsident Maurer ist ein passionierter Langläufer.» Für den Erzprince

gab es espezialanfertigte Ski aus einer kleinen Schweizer Manufaktur – in den Farnen Lichtenstein und der Schweiz. Maurer wiederum erhielt ein Paar Langlaufski «siner Lieblingsmarke». Minder gibt dazu an, «dass die beiden Staatsbesucher die Ski tatsächlich einsetzen werden».
Joel Probst